

# Blaue Adria.

Roman von Clara Natja.

(2. Fortsetzung.)

Der Primas schwieg und sah Lisa an, ganz genau, wie man sich eine schöne Blume oder ein Bild ansieht. „Tun Sie's nicht gerne?“ fragte Lisa.

„Ja, gerne — ich dachte an etwas anderes. Wenn Sie wollen, zeige ich Ihnen einen sehr schönen Platz, sehr schön — nicht viele Bäume am Wege, wie hier — er wies auf die Wartgruppe — „ein wenig freigegeben müssen Sie, nur durch die schmale Gasse, dort am Berg.“

„Ah, da gehe ich gern mit, ich kenne hier so wenige Wege, ist's ein schattiger Platz?“

„Der schönste Platz in Rogusa.“ Sie überquerten die Straße und bog zwischen zwei hohen Mauern ein. Zur linken Seite des steinernen Weges hingen lange Rosenranken über die weiße Mauer.

Andras Jmre griff nach einem vollen Büschel. Als er stehen blieb, um es abzupflücken, ging Lisa voran, geschickt die flachen Steine benützend. Er sah ihr nach.

Sie wogte sich ein wenig in den Hüften, wie sie von einem Stein zum andern sprang, und wippte auf den Fehlschritten.

Eine junge Fröhenheit ging von ihr aus.

Die belebte Straße da unten hatte sie verwirrt. Sie stand da mit einem Zigeuner. Sie wollte keine erlauteten Klänge sehen, kein helles Lächeln.

Nun fühlte sie sich frei.

Hier in der engen Gasse war sie ganz alleine.

Er würde ihr etwas erzählen — etwas Fremdes, Besonderes!

Und wie schön er war — so gar kein Zigeunerprimas.

In Rogusa, ja, da war er der Zigeuner — dabei, in der norddeutschen Beamtenstadt hätte ihn jeder für einen ausländischen Diplomaten gehalten.

Sie lachte in sich hinein.

Dann wandte sie sich um. Da stand er noch und sah ihr nach.

„Nun?“

„Ich pflückte Rosen für Sie.“

Er kam schnell herbei und hielt ihr das leuchtende Büschel entgegen. Sie nahm es dankend.

Er sah still zu, wie sie die weiße Bluse unter der Brust emporhob, um die Blumen besser besichtigen zu können. Tiefer stehend als sie, umschloß seine Augen ihre ganze Schönheit, vom schlanken, weißbelaubten Fuß bis unter das prächtige blonde Haar. Sein Herz begann schneller zu schlagen, seine Blide konnten sie nicht lassen. Sie hatten den seltsamen Ausdruck, wie am Abend vorher, als er das alte Volkstied sang, einen Ausbruch schmerzlicher, inbrünstiger Verbundenheit. Sie standen sich einige Augenblicke stumm gegenüber.

„Wir wollen weiter gehen,“ sagte Lisa, „woher kamen Sie, von Travosofa?“

„Nicht von Travosofa, ich war am Badeplatz, habe geschwommen.“

„Oh herrlich! Wie das Wasser hier in der Adria trägt! Ich liege oft lange auf dem Rücken und würde noch viel länger liegen, wenn die Sonne nicht so brennen würde.“

„Ja, es ist schön —“ Andras suchte nach den richtigen Worten.

„Sie meinen, es sei schön für eine Frau, eine helle Haut zu haben! Was liebt, was man nicht hat,“ sagte sie übermütig, „wenn Sie blond wären, würden Sie dunkelhäutige Mädchen mit schwarzen Haaren schön finden.“

„Ich finde auch dunkle Mädchen schön, aber Sie dürften nur blond sein, nur hell — genau so, wie Sie sind.“

„Wir wollten doch nicht von mir sprechen, Sie wollten mit aus Ihrem Leben erzählen!“

„Da oben, auf der Bank.“

„Gut.“

Sie fliegen wortlos den beschwerlichen Weg empor.

Nach einer Weile gelangten sie an ein hohes mit Rankenwerk überwuchertes, eisernes Tor.

„Hier geht's hinein.“

Andras griff mit der Hand durch das Gitter, schob mit einer kräftigen Bewegung den Riegel fort und öffnete das Tor.

„Kommen Sie.“ Er ließ sie an sich vorbeiziehen.

Ein breiter, ungepflegter Weg, der an beiden Seiten mit dichten, hohen Gebüsch umsäumt war. Es war ganz still. Lieber dem verlassenen Garten schmeckte ein unendlich süßer Duft.

Wichtig umschloß Andras Lisas Hand und zog sie vorwärts; sie traten aus dem schattigen Weg heraus, und vor ihnen lag eine große Rosenfläche ausgebreitet, in der einige verwilderte Blumenbeete glühten; tiefer unten ein Bewege von unerhörter Pracht: blühender Dianthus in allen Farben und weiter die blaue, blaue Adria. Weiße Schiffe zogen darüber hin, zarte Wolken schwebten am fernem Horizont.

Er ließ ihre Hand los. So standen sie lange, hingenommen von der Schönheit.

„Und nun die Bank,“ sagte Lisa „hinter uns.“

Da stand tiefer zurück eine kleine verlassene Villa, und umwied der Villa, wie mit einem Goldspinnweb umgeben, eine große, blühende Linde. Sie stand da wie gottbegnadet, voll hohen Segens, und verströmte selig süßesten Duft.

„Sehen Sie meine Bank, unter der Linde? Die graue niedrige Steinbank.“

„Nun wollen wir dort im Schatten sitzen,“ sagte Lisa, „und weit hinaus schauen.“

Sie saßen träumend beisammen. Es war, als ob der Baum ein lautes Lied summete, ganze Wienwörter umschwebten ihn.

Andras sah still vor sich hin, dann hob auch er an, leise zu singen. Wonnig schauerte es über das schöne Mädchen hin. Sie hatte den Hut abgelegt, und ihre Augen hingen an seinem schmalen braunen Gesicht. Er wandte sich ihr zu. Fremde Worte, aber die uralte Sprache der Jugend. Lisa verstand das fremde Lied. Sie sah wie verzaubert. Andras erhob sich, stand vor ihr, eindringlicher und doch unendlich sanft übertrieben die der Wohlklang, die Innigkeit dieser seltsamen Stimme. Das Lied verklang, zart und traurig. Als Lisa aufschau, stand Andras immer noch vor ihr, ruhig, gesammelt, wie vor der Menschenmenge da unten.

„Darf ich eine Bitte tun?“

„Ja.“

„Es sind zwei Bitten.“

„Auch zwei Bitten.“

„Wie heißen Sie?“

„Lisa von de Sandt. Und Sie?“

„Andras Jmre.“

„Und die zweite Bitte?“

Andras erstarrte leicht.

„Bitte, ziehen Sie die Nadeln aus Ihrem goldenen Haar. Ich würde es nicht berühren, nur sehen will ich es,“ er zeigte zur Rosenfläche hin, „dort, in der Sonne.“

Sie schwieg, zögerte.

„Vielleicht sehe ich Sie nie wieder,“ sagte Andras Jmre, „ich werde es niemals vergessen, ich werde dankbar sein, immer an Sie denken, wenn ich spiele, wenn ich singe,“ und mit emporgeschlagener, junger Begeisterung: „Ich habe nie eine so schöne blonde Frau gesehen. Bitte, Bitte!“

Lisa stand auf, löste ihr Haar, schüttelte es, daß es breit herunterfiel, und trat aus dem Schatten der Linde.

Es war so mittagsstill. — Wie fernes Lächeln zog es durch die glitzernde Luft. Die Bienen summten.

Andras trat zu ihr hin. Mit einer schnellen Bewegung sah er ihr Haar und presste sein Gesicht hinein. Er zitterte.

Lisa entzog es ihm sanft.

„Sie wollten es nicht berühren.“

„Ich konnte nicht anders, vergehen Sie mir.“

Er trat beiseite.

Lisa ging zur Bank, besichtigte ihr Haar lose am Hinterkopf und setzte den Hut auf.

Sie sah Andras freundlich an.

„Ich habe nicht mehr lange Zeit,“ sagte sie, „sehen Sie sich zu mir. Erzählen Sie!“

Er kam, sie voll Entzücken betrachtend.

„Ich sah Sie schon gestern Abend,“ sagte er.

„Während Sie sangen?“

„Ja.“

„Aber nun erzählen Sie.“

Andras Jmre legte sich neben Lisa.

„Was denn?“ fragte er, wie abwesend.

„Oh, alles, von Ihrer Heimat, von Ihren Eltern, von Ihren Geschwister, aus dem Dorf da hinten, wo Sie das Geigenspiel lernte, was Sie in all den Jahren angefangen haben, ob Sie —“ Lisa wollte sagen, ob Sie schon eine große Liebe erlebt, aber sie konnte es nicht, und so fuhr sie fort, „ob Sie Zukunftspläne haben!“

Er lächelte.

„Das ist viel gefragt, aber ich will versuchen zu erzählen; gut kann ich es nicht. Ich bin nun zwanzigjährige Jahre alt. Meinen Vater kannte ich nicht, er war ein Rumäne, meine Mutter hieß Andras Jmre. Als sie mit mir forsting und ich in das Torontaler Komitat kam, in ein kleines Dorf an der serbischen Grenze, war ich noch sehr jung. Sie erzählte mir später oft, wie sie mit mir über die langen staubigen Straßen wanderte.“

„Sie konnten schon laufen?“

„Nein, meine Mutter trug mich im Arm auf dem Rücken.“

Andras Jmre sah auf das Meer hinaus. Er sprach langsam, zuckend, als müßte er sich befehlen.

„Sie war nicht stark, meine Mutter. Sie mußte weit über die Landstraße gehen und man gab ihr wenig. Aber da stand ja Mois in den Feldern und Früchte waren an den Bäumen. Sie legte mich unter einen Busch und ging und pflückte. Dann kam sie, gab mir zu trinken und wogte mich und sang. So hat sie oft erzählt. Als sie in das Dorf kam, freute sich niemand darüber. Sie wollte zu ihrem Bruder gehen. Aber mein Onkel, Andras Val war nicht im Dorf, er war irgendwo, unterwegs. Er war Primas, wie ich es jetzt bin. Er war noch jung, aber alle kannten ihn. Er liebte meine Mutter sehr, und wenn er zu Hause gewesen wäre, hätte er einen Platz unter seinem Dach für sie gehabt.“

Seine Frau wohnte mit den Kindern bei ihrer Familie. Es waren viele Menschen.

Die Nächte waren warm, und wir schliefen draußen. Als mein Onkel kam, wohnte meine Mutter mit mir bei ihm.“ Er schwieg.

„Und was ist das erste, auf das Sie sich erinnern können?“

„Wir spielten im Fluß. Es war Sommer und sehr heiß. Ich saß auf einem großen Stein im Wasser und meine Mutter warf mir eine Birne zu. Ich konnte sie nicht fangen, und als ich sie holen wollte, fiel ich hin. Der Boden war sehr glatt. Ein anderer nahm die Birne und ich schrieb vor Mut. Meine Mutter lachte und rief mich an. Auf ihrem Schoß lagen noch zwei Birnen, ich durfte mit einer auslutschen. Ich legte mich neben sie und sie sang. Sie hatte mich umgeschloß, und sie wogte sich mit mir hin und her.“

„Sing auch,“ sagte sie, „und so sangen wir zusammen. Wir sangen oft.“

„Und Ihre schönen Lieder stammen von Ihrer Mutter?“

„Sehr viele, nicht alle. Ich habe viele Lieder gehört, überall, und die schönsten singe ich. Oft kann ich auch nur die Worte, und die singe ich dann und spiele sie, und die andern spielen die Begleitung.“

„Und wer war Ihr Lehrer?“

„Mein Onkel Andras Val. Ich habe schon als Kind gespielt. Wenn ich gespielt und meine Mutter freute sich und sagte, ich würde mit Onkel Val fortgehen und wir würden gute Tage haben.“

„Und kam es so?“

„Nein, meine Mutter starb früh, träumerte sich er in die Weite, „als ich fünfzehn Jahre alt war, zog ich mit Onkel Val hinaus. Seit der Zeit war ich nie wieder in dem kleinen Dorf.“

Als seine Stimme verklingen war, legte Lisa leicht die Hand auf die seine; sie fühlte Mittel mit ihm.

Er verstand das nicht, er träumte nur in das sonnendurchflutete Blau hinein, das war ja alles schon so lange hin, nie hatte er davon gesprochen. Er nahm freundlich Lisas Hand, spielte ein wenig mit den Ringen, hob die Hand empor und lächelte sie sonnt. Sie fühlte, wie seine Hand leicht zuckte.

„Jetzt muß ich nach Hause gehen,“ sagte sie vernonnen.

Er gab ihre Hand frei.

„Ich begleite Sie bis in die Gasse hinein, dann gehe ich hierher zurück.“

Lisa stand auf. Sie schritten bis zum Rand der Rosenfläche. Es war so wunderbar schön und mittagsstill.

Lisa fühlte Andras Liebe.

„Ich komme wieder,“ sagte sie schnell, wie um ihn fernzubehalten, „morgen — nein, morgen kann es nicht sein. Ich bin zur Begleitung meiner Tante hier, wir wollen morgen vormittag die Kirchen ansehen und nachmittags, wenn kein hoher Seegang ist, fahren wir nach Cannosofa zu den Kiefernplantagen und den Gärten des Grafen Gozze.“

„Ich kenne die Gärten. Und was tun Sie am anderen Tag?“

„Übermorgen?“ Wie schön es doch ist, dachte sie, nein, besser ihn niemals wiedersehen! Übermorgen komme ich hierher.“

Er sah sie lange an.

„Ich weiß es nicht, ob Sie kommen werden.“

Sie sah verwirrt auf ihre Uhr. „Es ist hohe Zeit für mich.“

Sie eilte voran, er folgte ihr. Am Gittertor blieb er stehen.

„Ich werde Sie wiedersehen,“ sagte er ruhig —

Für den Abend hatte das alte Fräulein von de Sandt, gemeinsam mit einigen Bekannten aus dem Hotel, einen Tisch unter den Linden belegen lassen, nahe dem Podium; sie alle wollten die Zigeuner hören und sehen.

Als aber der Abend kam, hatte Lisa starke Kopfschmerzen. Sie ging in ihr Zimmer und schloß die Tür ab. Fräulein von de Sandt wunderte sich, daß die romantische, trübliche Lisa um der Kopfschmerzen willen ein Zigeunerkonzert am Meer, unter hohen alten Linden, aufgab.

Sie ahnte es nicht, daß Lisa im Dunkeln, oben auf dem Balkon, in wehmütiger Ergriffenheit lauflachte, wenn eines der schmerzigen Volkslieder die große Stille der Nacht noch stiller machte, und wie Seligkeit sie durchbrauste, wenn die Geige lodend zu ihr emporjuckte.

Der Zigeuner aber wußte, daß sie ihn hörte; ein sicheres Gefühl verriet es ihm, daß das schöne, vornehme Mädchen sich laufend verborgen hielt.

Weshalb? Weil sie fühlte, daß seine Liebe sie umschloß.

Ich schüttelte die Sehnsucht. Er presste die Zähne zusammen; ruhig, wie aus Erz gegossen, fand er da, das schmale braune Gesicht Holz erhaben; die Augen sahen über die Menschen hinweg. Sie sahen das blonde Mädchen in der Sonne stehen, das Haar gelöst. Er spürte wieder den köstlichen Duft der ihn nach diesem Haar greifen ließ — und seine Geige rief nach ihr.

## Drittes Kapitel.

Wenn er in Lumpen wäre, dachte Lisa, ich wäre nicht mit ihm in den

Garten gegangen, hätte seine Kosen nicht genommen, hätte ihm meine Hand nicht gelassen.

Was für tagliche Geschöpfe wir doch sind.

Aber er sieht sehr gut aus, er hat ein angenehmes, ruhiges Wesen, niemand, der es nicht weiß, denkt, daß er ein Zigeuner ist, und ich gehe mit ihm in den einsamen Garten. Hätte er ein alltäglich aussehender Mensch, etwa der Cimbalspieler, ebenso gespielt und gefungen, wie Andras Jmre, würde es mich so hart gepackt haben? Sicher nicht.

Die Schönheit, die die Schönheit! Und diese göttliche Sommerfestigkeit!

Lisa seufzte leicht.

Das alte Fräulein von de Sandt sah schon auf dem Dampfer, der regelmäßig zwischen Rogusa und Cannosofa verkehrte, Lisa hatte keine Krise, sie ging auf dem Wege aus und ab. Der Matrose läutete, es war Zeit zur Abfahrt. Lisa war gerade wieder beim Schiff angelangt. Sie ging auf die Klante zu, der Matrose streckte ihr die Hand entgegen. In dem Augenblick, als sie das Schiff betrat, hörte sie schnelle Schritte, ein Sprung über die Klante und Andras Jmre stand neben ihr.

Er grüßte nicht, als hätte er sie niemals gesehen, und trat höflich zur Seite.

Lisa ging zu ihrer Tante und deren Bekannten auf das Hinterdeck. Andras Jmre stand kurze Zeit an das Geländer gelehnt, dann begab er sich vorn aufs Schiff und beobachtete, wie der Kiel sich hob und senkte und die Wogen durchschnitt. Lisa konnte ihn sehen. Er trug keinen Rock, nur ein rein gestreiftes Hemd, und einen breiten Gürtel. Den Hut hielt er in der Hand. Der dunkle Kopf hob sich scharf von dem hohen weißen Kragen ab. Bismarck sah sie ihn von der Seite. Die strengen Linien des Profils ließen ihn dann älter erscheinen. Es machte ihr große Freude, ihn in all seinen Stellungen und Bewegungen zu beobachten.

Als der Dampfer den Hafen verließ hatte und am Rogusa herumfuhr, wurde der Wellengang träflicher. Am Bug des Schiffes spritzte der weiße Gischt hoch empor.

Es litt Lisa nicht. Sie wollte da vorn stehen, die Wogen heranrollen sehen und einige Worte mit Andras Jmre wechseln. Sie war dankbar für seine Discretion, zugleich auch ein wenig beschämt. Es war ihr bestmöglich, und doch trieb es sie vorwärts. Sobald sie sich unauffällig entfernen konnte, ging sie zum Vorderdeck, lehnte sich in Andras Jmres Nähe mit beiden Armen auf das Geländer und sogte, ohne ihn anzusehen.

„Ich habe Ihr Spiel gehört.“

Er sah nicht auf.

„Ich wußte es,“ und dann: „Hinter im Garten des Grafen Gozze, links von der großen alten Statue, führt ein Weg zu einem kleinen Rosengarten. Bitte — ja?“

„Ich komme.“

Der Wind nahm ihnen die Worte vom Munde, niemand hatte sie gehört.

Innere Erregung durchglühte Lisas blaues Antlitz.

Das alte Fräulein von de Sandt sah ihr mit glühendem Lächeln entgegen.

Wertwüßig, ihre Schwägerin konnte dieses Kind nicht verstehen; immer gab es Mißheißigkeiten, und sie, die alte Tante Trude, konnte sich kein sonnigeres, liebteres Mädchen denken. Um wie viel schöner und gedankvoller war Lisa doch, als ihre jüngere Schwester Grete, dieser Liebhaber der Familie, um wieviel klüger und aufrichtiger als die Brüder. Aber alles das machte ihr das Leben zu Hause nur schwer. Die Mutter von Ehrgeiz verzehrt, ein Vorbild gesellschaftlicher Korrektheit; der Vater mit Arbeit überbürdet, im Laufe der Zeit in seinem Amt und in seinen Gewohnheiten versteinert. Sie verstanden die phantastische, schönheitsdürstige Tochter nicht, dieses zwanzigjährige Mädchen voll hoher, harter Lebensfreude, so gesund und einfach, so in tiefstem Herzen froh, und doch geneigt, alle Leichtigkeit des Lebens hinzugeben, wenn irgendein fremder Stern lodte.

„Komm mal her, mein Kind,“ sagte sie.

Lisa holte sich einen kleinen Klappstuhl und setzte sich zu ihrer Tante.

„Ist es nicht wieder himmlisch?“ sagte Lisa und sog die köstliche Luft ein.

„Und uns bleibt noch so viel Schönheit!“

„Wie lange werden wir noch in Rogusa sein?“ fragte Lisa.

„Ich denke, wir fahren übermorgen, dann bekommen wir einen Lloyddampfer. Der Portier sagte es mir heute mittag.“

„Übermorgen?“ Schnelle Gedanken bestürmten Lisa.

„Ja, mein Du nicht?“

„Sicherlich, Tanten, wir nehmen den Lloyddampfer, ich packe morgen Abend. Was sollen wir denn morgen noch unternehmen?“

„Ja, mein Kind, ich wollte Dich schon fragen. Der Portier meinte, wir sollten doch mit dem Automobil nach Trebinje fahren. Eine große

Tour für den letzten Tag, aber es paßt alles so gut, es fahren nur ein paar nette Leute mit.“

„Natürlich, Tante Trude. Du fährst, das mußt Du sehen, aber ich bleibe daheim, wenn Du erlaubst?“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

„Weide sahen auf das Meer hinaus.“

„Nein, Lisa, gerade Du —“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

„Weide sahen auf das Meer hinaus.“

„Nein, Lisa, gerade Du —“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

„Weide sahen auf das Meer hinaus.“

„Nein, Lisa, gerade Du —“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

„Weide sahen auf das Meer hinaus.“

„Nein, Lisa, gerade Du —“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

„Weide sahen auf das Meer hinaus.“

„Nein, Lisa, gerade Du —“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

„Weide sahen auf das Meer hinaus.“

„Nein, Lisa, gerade Du —“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

„Weide sahen auf das Meer hinaus.“

„Nein, Lisa, gerade Du —“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

„Weide sahen auf das Meer hinaus.“

„Nein, Lisa, gerade Du —“

„Ach was, Tanten, Du wirst doch, ich reise mich so schwer los. Ich schendere noch mal durch die lieben alten Straßen, gehe in den Klosterhof, die Kirchen; ich muß all die Süßigkeit noch einmal zum Abschied auskosten. Nein, laß mich nur,“ sie streifte leicht begütigend die Hand der alten Dame.

„Ja, wenn es Dir so lieber ist —“

„Du Gute, Lieber!“

tennen darf. Er fühlte den Abstand so viel stärker als sie.

Sein Schweigen erregte sie. So sagte sie ganz unermittelt, einen Dreieck heranziehend und mit ihm spielend:

„Wir reisen ab, übermorgen schon, nach Spalato und Triest, und dann nach Hause.“

„Zimmer noch schwieg Andras Jmre. Und Lisa sprach weiter.“

„Ich muß Abschied von Ihnen nehmen, man erwartet mich.“

„Nun laß sie ihn an.“

„Sein Gesicht war ganz sahl, er hatte die Hand auf's Herz gepreßt.“

„Sein Sie nicht traurig! Nein, nein! Mir wird es auch schwer.“

„Ihre Stimme zitterte ein wenig.“

„Glauben Sie es mir, ich wollte Ihnen nicht wehe tun,“ fuhr sie fort.

„Sie tun mir sehr sehr weh,“ langsam und schwer brachte er die Worte hervor. „Sie tun mir so weh, wie noch nichts mir tat, niemand, all mein Leben nicht.“

„Lieber Andras Jmre, Sie haben so wunderbar gespielt und gefungen und Sie waren gut — lieb zu mir, auch ich werde Sie nicht vergessen, niemals. Wir haben nicht viel Sonne daheim,“ fuhr sie fort. „Ich wollte nicht mit Ihnen spielen, glauben Sie es mir,“ die Erregung lag in ihr, „ich bin doch auch nur ein junges Mädchen von zwanzig Jahren, und ich habe es nicht allzu gut gehabt. Nie war mein Leben so schön wie hier, und ich muß fort!“

„Er sah sie unverbunden an. Seine große Liebe strömte über sie hin. Die Klust verschwand.“

„Es fällt mir schwer,“ sagte sie